

Ute Andresen

Weil die Sprache meine Sache ist

Die Technik verdeckt die Welt,
die das Kind früher von selbst erzog.

Erika Hoffmann

Was habe ich denen zu sagen, die sich gerade besonders um einen zeitgemäßen und doch auch vernünftigen, den Kindern bekömmlichen Sachunterricht in der Grundschule bemühen? Ich kann versuchen, ihnen zu zeigen, dass wir „zeitgemäß“, nicht mit „modisch“, verwechseln, uns nicht eilfertig brav an schulfremde Forderungen und Konzepte anpassen dürfen, mit denen man vielleicht in der aktuellen Wissenschaft und Politik Furore machen, nicht aber Kindern gerecht werden kann. Was Kindern bekommt, was ihren je eigenen Blick in die Welt öffnet und klarer macht, was ihr Lernen ermutigt und ihre Bereitschaft zu verantwortetem Handeln festigt, ändert sich nicht so rasch wie die Moden der Forschung und Wissensoptimierung.

Kinder heute zeitgemäß zu erziehen und zu unterrichten heißt nicht so sehr neu ausrichten und verändern, sondern vor allem bewahren. Bewahren, was die Kinder an Erfahrungen und Fähigkeiten mitbringen, wenn sie in die Schule kommen. Bewahren aber auch, was von früheren Kindern und ihren LehrerInnen an Erfahrungen gesammelt und an Fähigkeiten entwickelt wurde, wenn sie miteinander gelernt haben. Bewahren schließlich, was Menschen außerhalb der Schule vor uns über die Welt und das Lernen in ihr gedacht, gewusst und festgehalten haben.

In diesen Zusammenhang will ich ein Licht werfen, das zeigt, wie Sprache die Beziehungen zwischen uns - den Kindern, den LehrerInnen und den Lerngegenständen - aufnimmt, zeigt, befruchtet, festhält, vertieft, überhaupt erst stiftet oder anregt. Das darf nicht übersehen und vergessen werden, wenn Sachunterricht nachhaltig bilden soll.

Erwachsene müssen mit immer wieder neuer Liebe zur Sache, zum Gegenstand des Unterrichts, und frischer Neugier auf die Kinder und ihre Beziehung zum Gegenstand in die Schule gehen. Die gemeinsame Sprache und die in ihr aufgehobenen Erfahrungen anderer sind Quellen solcher Liebe und Neugier. Einige solcher Quellen will ich hier zeigen.

Ich hatte das Glück, am Beginn meiner fünfundzwanzig Jahre in der Grundschule Martin Wagenscheins „Kinder auf dem Wege zur Physik“, zu lesen. Darum konnte ich dem Denken meiner Schulkinder mit hellhörigem Respekt begegnen und wusste, dass die Lektüre Wagenscheins diese Haltung auch immer wieder erfrischen und schärfen würde. Jetzt habe ich aber erst ganz zum Schluss wieder zu Wagenschein gegriffen und neu erkannt, wieviel ich ihm verdanke.

Darum denke ich, ich darf ihn hier eingangs zitieren, obwohl das Zitat nicht am Anfang des Nachdenkens über mein Thema stand.¹

„Niemand sollte ein Schulkind auch nur im geringsten, und sei es auch unbewusst, eine Art schlechten Gewissens spüren, wenn es den Mond „noch immer,, als den Freund der Wolken und seiner selbst über das Himmelszelt gehen sieht: verwirrt von dem gelernten Gerede, dies alles sei „nur Schein,,. Niemand sollte es sich gespalten fühlen, wenn es *einmal* astronomischen Schlüssen und astronautischen Demonstrationen nachgeht und es doch - zum Glück - nicht lassen kann, ein *andermal* Erfahrungen, Ahnungen, Gedichten sich zu öffnen, in denen der Mond keineswegs als Kugel von der Masse m und die Erde nicht als Ball empfunden wird. Helfen wir dem Kinde, zu verstehen: Es selbst lebt dann nicht in einer scheinbaren, sondern in einer volleren und weniger eingeschränkten Wirklichkeit als in der mittelbaren, instrumentalen, astronomischen und astronautischen Zuschauersicht. Seine ursprüngliche Wirklichkeit ist keine „objektive,, zwar, aber doch auch mehr als eine private, da sie immer wieder einzelne von uns innerlich miteinander verbinden und in der Kunst sogar auf Unbeteiligte übergreifen lassen kann. Es ist *die* Wirklichkeit, die uns sagen lässt: „Hier,, auf dem „Erdreich unter dem Himmelszelt,, „wohnen,, wir. Dieses „Hier,, hat keine Koordinaten, und dieses „Wohnen,, dauert in einer Weise, die durch kein Pendel messbar ist. „Erde,, und „Himmel,, werden hier nicht für den messenden Verstand eingeschränkt, sondern in ihrer ganzen Fülle mit allen seelischen Organen wahrgenommen. Dabei distanzieren wir uns nicht, wir identifizieren uns. Eine Art der Zuwendung, ja der Vereinigung ist das, die, wenn sie uns einmal gegeben ist, an *Wirklichkeit* nichts zu wünschen übrig lässt. Wer gar nichts gelernt hat von den astronomischen Erkenntnissen, lebt zwar in wissenschaftlicher Armut, doch in Geborgenheit, glücklicher und reifer als jener, der auf falsche Art „weiß,,: verwirrt, entwurzelt, gespalten. Wer aber die physikalisch-astronomische Auffassung als einschränkende verstanden hat, braucht nichts an Geborgenheit zu verlieren und kann viel an Staunen gewinnen..² Wenn wir mit den Kindern lernen, was alles gleichzeitig Teil unserer Wirklichkeit ist, in ihr wahrgenommen werden kann und sie gültig abbildet, gewinnen wir etwas von der Weltfreude und Geborgenheit zurück, die unser Lernelement war, als wir selbst Kinder waren. Was für ein wundervoller Beruf, der das erlaubt! In allen „Fächern,, die Fächer übergreifend . Vorbereitet in Büchern, die längst schon geschrieben wurden und bereitliegen. Wir müssen nur nach ihnen greifen.

Geographie - aber nicht nur

1 Zwei Aufsätze Wagenscheins, die sicher mein Nachdenken über den Zusammenhang von Sache und Sprache im Unterricht weiterführen, werde ich erst nach Abschluss dieses Artikels lesen können: „Naturwissenschaftliche Bildung und Sprachverlust,, Neuen Sammlung 6/1971. „Physikalismus und Sprache,, in: Schaefer, Gerhard/ Loch, Werner: Kommunikative Grundlagen im naturwissenschaftlichen Unterricht. Weinheim 1980.

2 Martin Wagenschein: Die beiden Monde (1979). In: Erinnerungen für morgen. Weinheim 1989 (2.Aufl.), S.163 f

„Es war einmal ein Junge. Er war ungefähr vierzehn Jahre alt, groß und gut gewachsen und flachshaarig. Viel nützlich war er nicht, am liebsten schlief oder aß er, und sein größtes Vergnügen war, irgend etwas anzustellen...“ So beginnt ein vor hundert Jahren erschienenenes Buch, ein Erdkundebuch kann man es nennen. Es hatte nämlich die Aufgabe, schwedische Kinder mit Geographie und Landschaft ihrer Heimat vertraut zu machen. Meine 451 Seiten starke Ausgabe des Buches zeigt auf dem Vorsatz eine Karte Schwedens, und in die eingezeichnet eine Linie mit Pfeilen: Die „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen...“ Heutige Kinder kennen Nils Holgersson als zappelige Zeichentrickfigur aus dem Fernsehen. Hier will ich zeigen, was Selma Lagerlöf uns allein mit Sprache vor Augen führt, etwa wenn sie im siebten Kapitel „Die Treppe mit den drei Stufen...“ schildert.

Nils flog mit den Gänsen über die Landschaft Blekinge und versuchte, durch den Regennebel hindurch zu erkennen, „wie das Land unter ihm aussah. 'Ich möchte wohl wissen, ob wir hier über gutes oder schlechtes Erdreich hinfliegen' dachte er, und er zerbrach sich den Kopf, um sich zu erinnern, was er in der Schule darüber gehört hatte. Zugleich aber wusste er auch, dass ihm dies nichts nützen konnte, weil er ja seine Aufgaben nie ordentlich gelernt hatte...“

Da ist also zunächst nur ein vager Gedanke. Eine Frage, die über das eigene Dasein hinausgreift und ein schwacher Widerschein von Unterricht sein könnte. Dann erinnert Nils sich daran, wie er vor der Tafel stand und Fragen über Blekinge beantworten sollte. Er „wusste aber kein Wort zu sagen. Mit jeder Sekunde wurde das Gesicht des Lehrers düsterer, und der Junge dachte, der Lehrer nehme es viel genauer mit der Geographie als mit irgendeinem der anderen Fächer...“

Es gibt aber kein Donnerwetter, sondern der Lehrer schaut ein wenig aus dem Fenster, beginnt leise zu pfeifen, „wie er zu tun pflegte, wenn er guter Laune war...“ Er steigt auf sein Katheder und beginnt von Blekinge zu erzählen. „Und was der Lehrer dann erzählt hatte, war so unterhaltend gewesen, dass der Junge wohl aufgepasst hatte. Wenn er nur daran dachte, wusste er jedes Wort wieder. „Smaland ist ein hohes Haus...“, begann der Lehrer, „mit Tannen auf dem Dache; vor dem Haus aber ist eine breite Treppe mit drei Stufen, und diese Treppe wird Blekinge genannt.“

... und wer die Treppe bis an die Ostsee hinuntergehen will, hat vier Meilen zu wandern. ...

Die oberste, die Smaland am nächsten liegt, ist zum großen Teil mit magerer Erde und kleinen Steinen bedeckt, es wachsen nicht gern andere Bäume da als Weißbirken und Faulkirschen und Tannen, denen die Kälte dort oben nichts ausmacht und die mit wenig zufrieden sind. Am allerbesten begreift man, wie kärglich und ärmlich es da oben ist, wenn man sieht, wie klein die Äcker sind, die

man auf dem urbar gemachten Waldboden angelegt hat, was für winzige Häuser die Leute sich da bauen, und wie weit die Kirchen voneinander entfernt liegen. Auf der mittleren Stufe gibt es bessere Erde, und es wird dort auch nicht so sehr kalt. Man sieht das gleich daran, dass die Bäume höher und von besserer Art sind. Dort wachsen Ahorn und Eichen und Linden, Hängebirken und Haselsträucher, aber keine Nadelhölzer. Und noch deutlicher sieht man es an den vielen bebauten Landstrecken und an den großen und schönen Häusern, die sich die Menschen gebaut haben. Es stehen auch viele Kirchen auf der mittleren Stufe, und große Ortschaften liegen rings um sie herum, und sie nimmt sich in jeder Beziehung besser und schöner aus als die oberste Stufe.

Aber die unterste Stufe ist doch von allen die beste. Sie ist reichlich mit guter Erde bedeckt, und da, wo sie liegt und sich im Meer badet, hat man nicht das geringste Gefühl von der smäländischen Kälte. Hier unten gedeihen Buchen und Kastanien und Nussbäume, und sie werden so groß, dass sie über das Kirchendach hinausragen. Hier sind auch die größten Ackerfelder; aber die Leute leben nicht allein vom Ackerbau und vom Ertrag der Wälder, sie beschäftigen sich auch mit dem Fischfang, mit Handel und Schiffahrt. Deshalb gibt es hier auch die kostbarsten Häuser und die schönsten Kirchen, und die Kirchspiele sind zu Handelsplätzen und Städten herangewachsen..

Man muss das mehrmals hören oder lesen, um all die Punkte zu entdecken, an die man, das Erzählte verallgemeinernd, Wissen für den Aspekt Geographie knüpfen kann. Nachdem eingangs erzählt wurde, wie sich in Urzeiten Erde auf der Treppe sammelte, wird nun erzählt, wie es mit dem Wasser war, wie die Bäche und Flüsse entstanden und was alles sie mit ihrer Kraft bewegen, wie die Felsen ins Meer vor der Küste gerieten und die Lachse lernten, die Ströme aufwärts ins Landesinnere zu wandern.³

Man könnte ein Jahr oder auch mehrere Jahre lang Nils Holgerson kapitelweise in der Schule vorlesen, um mit den Kindern gemeinsam möglichst viel von dem zu verstehen, was da erzählt wird. Das wäre zu befragen und zu erklären mit weiteren Büchern, mit Lexika, Erkundungen in der eigenen Wirklichkeit und Befragung von ExpertInnen. Und das Erfahrene würde wohlgeordnet dokumentiert. Die große Erzählung ließe sich so in ein handfestes Wissen zu verwandeln, das in lebendigem Erleben und verfügbarer Sprache wurzelt. Dafür könnte man mit bestem Gewissen viele Stunden des Sachunterrichts hernehmen. Dazu manche Stunde, die im Stundenplan für Deutsch ausgewiesen ist. Medienerziehung ergäbe sich durch den Vergleich Trickfilm/Buch nebenbei. Aber auch Kunst, Musik und selbst Mathematik ließen sich mit Nils Holgerson befruchten, wenn - ja: wenn! - das Ganze nur nicht als fixfertiges Schnellgericht aus der Lehrmittelfabrik auf den Tisch der Kinder kommt.

³ Selma Lagerlöf: die wundersame Reise des kleinen Nils Holgerson mit den Wildgänsen. München 1990, S. 67ff

Solch naturnaher - der Natur der Kinder und des Lernens naher - Unterricht braucht LehrerInnen, die keine Zeit darauf verschwenden, Kopien zu stapeln für trostlose Lernwerkstätten. LehrerInnen, die gebildet und neugierig sind und blind für die Bequemlichkeitsköder der Anbieter draußen. LehrerInnen, die gerne mal aus dem Fenster träumen und gut gelaunt leise pfeifen, bevor sie sich den Kindern zuwenden und ihr Wissen und ihre Lebenserfahrung mit ihnen teilen.

Wohl können nicht alle von uns so lebendig und aufgeklärt erzählen wie der Lehrer von Nils bzw. wie Selma Lagerlöf. (Sie war übrigens Lehrerin.) Aber wir können das, was in der erzählenden Literatur, in der Dichtung und auch in Sachbüchern der großen ForscherInnen bereitliegt, vorlesend oder als Lesetext für die Kinder in den Unterricht bringen. Wir gewinnen damit zugleich ein Maß für die Textqualität, die wir in Schulbüchern für den Sachunterricht eigentlich verlangen sollten. Und wir können als Erwachsene das, was wir den Kindern anbieten, mit ihnen genießen, weil es uns selbst geistiges Vergnügen bereitet.

Geschichte - aber viel mehr

Wie ist das entstanden? Wer hat das erfunden? Wann war das zum erstenmal? Wozu hat man das gebraucht? Warum war das früher anders? - Das sind Standardfragen von Grundschulkindern. Darin zeigt sich ihr ursprüngliches historisches Interesse. Erwachsene, die von früher erzählen, nähren es. Wenn die nahen Erwachsenen keine Zeit dazu haben oder nicht zurückblicken können, mögen Bücher an ihrer Stelle erzählen. Das Buch, das mich als Kind für die alten Zeiten gewann, war eins von Mark Twain: „Prinz und Bettelknabe... Da tauscht ein Begnadeter Kleider, Lebensraum und Rolle mit einem Jungen aus dem Schatten. Beide erleben die ihnen bisher fremde Lebensweise auf der anderen Seite des Gitters als fremd und frag-würdig. Tom, der Betteljunge im Prinzensgewand, begegnet im Schloss einem dritten Jungen. Diese Begegnung löste bei mir das Märchenbild von den Prinzen gründlich und endgültig auf. Ich habe diese Situation nicht vergessen. Aber erst beim Wiederlesen jetzt wird mir bewusst, wie reich sie gezeichnet ist.

Ein anderer Junge

Am späten Vormittag hatte Tom ein paar Augenblicke für sich allein, dann wurde ein schwächlicher Knabe von vielleicht zwölf Jahren zu ihm hineingeführt. Bis auf eine schneeweiße Halskrause und weiße Spitzenmanschetten an den Ärmeln war der Junge ganz in Schwarz gekleidet. Er trat zögernd und mit gesenktem Kopf näher und beugte dann ehrfurchtsvoll das Knie. Tom betrachtete ihn einen Augenblick aufmerksam und mit zur Schau getragener Gelassenheit, dann sagte er: „Steh auf, mein Junge. Wer bist du? Welches Anliegen führt dich zu mir?“,

Der Junge erhob sich und blieb völlig ungezwungen vor ihm stehen, doch drückte sein Gesicht Erstaunen und Verwirrung aus. „Aber Ihr werdet Euch doch gewiss an mich erinnern, mein hoher Herr,, erwiderte er. „Ich bin euer Prügelknabe.,,
 „Mein Prügelknabe?, Er kräuselte nachdenklich die Stirn. „Es ist ganz merkwürdig, wie oft mein Gedächtnis in diesen letzten Tagen aussetzt. Aber achte nicht darauf, langsam erholt es sich wieder. Sag mir nun, was dich zu mir führt!,,
 „Ach, es ist nur eine Kleinigkeit, hoher Herr,aber mit Eurer gnädigen Erlaubnis werde ich meine Bitte vortragen. Es sind zwei Tage her, da Eure Königliche Majestät beim Unterricht in der griechischen Sprache drei Fehler gemacht hat. Euer Lehrmeister war über Eure Nachlässigkeit und Eure Flüchtigkeit - wie er es nannte - höchst erzürnt und versprach, mich tüchtig dafür zu prügeln, und,
 „Dich prügeln?,, rief Tom aus, „weshalb erhältst du Prügel für Fehler, die ich mache?,,
 „Ach, Euer Gnaden, Ihr vergesst schon wieder! Er schlägt mich doch immer, wenn Ihr im Studium nachlässig gewesen seid.,,
 „Richtig, daran dachte ich nicht mehr! Du hilfst mir beim Studium, und wenn ich Fehler mache, gibt man dir die Schuld,
 „O lieber Her, sprecht so etwas nicht aus! Wie sollte ich, der niedrigste Eurer Diener, mich unterstehen, Euch beim Studium zu helfen!,,
 „Aber was hast du dir denn zuschulden kommen lassen? Erkläre es mir bitte!,,
 „Mit Respekt, Majestät, da brauche ich doch nichts zu erklären! Niemand darf die geheiligte Person des Prinzen von Wales anrühren, geschweige denn schlagen. Wenn Ihr daher Fehler macht, so nehme ich die Strafe auf mich. Das ist durchaus in Ordnung, es ist mein Amt bei Hofe, und ich verdiene damit mein Brot.,,
 Tom starrte den Jungen, der diese absonderliche Tatsache in aller Ruhe vorgetragen hatte, entgeistert an und dachte: ‘Beim Himmel, das ist ein höchst merkwürdiger Beruf! Mich wundert nur, dass sie nicht einen Jungen angestellt haben, der statt meiner gewaschen, frisiert und angezogen wird. Ich wollte bei Gott, es wäre so!’
 Laut sagte er: „Und man hat dich geschlagen, mein armer Freund?,,
 „Nein Majestät, die Strafe war für heute angesetzt, und vielleicht erlässt man sie mir wegen der Trauer um seine Majestät,
 „Sei ruhig und habe keine Angst. Dein armer Rücken soll nicht strapaziert werden. Ich will dafür sorgen.,,
 „Oh, ich danke Euch, gnädiger Herr!,, rief der Junge und fiel auf die Knie nieder. „Ihr macht mir Mut, Euch noch eine andere Sache vorzutragen. - Ihr seid nun nicht mehr der Prinz von Wales, Ihr seid der König. Niemand darf Euch mehr Befehle geben. Es wäre nicht verwunderlich, wenn Ihr mit dem lästigen Studium nichts mehr zu tun haben wollt und Euch einem unterhaltsameren Zeitvertreib zuwendet. Dann bin ich ruiniert, und meine armen verwaisten Schwestern mit mir.,,
 „Ruiniert? Ich bitte dich, warum?,,
 „Mein Rücken ist mein Brot, lieber gnädiger Herr! Wenn Ihr nicht weiterstudieren wollt, verliere ich mein Amt. Wie soll ich aber meinen Lebensunterhalt verdienen, wenn Ihr keinen Prügelknaben mehr braucht. Schickt mich nicht fort!,,
 Tom war gerührt. Mit echt königlicher Großmut rief er aus: „Sei getrost, mein Freund! Dein Amt soll dir und deinen Nachkommen erhalten bleiben, solange Englands Krone regiert.,,
 Er berührte mit der flachen Klinge seines Degens die Schulter des Jungen und sagte: „Erhebe dich, Humphrey Marlow, erblicher Oberprügelknabe des Königlichen Hauses von England. Vergiss Deine Sorgen! Ich werde mein Studium wieder aufnehmen und so viele Fehler machen, dass man gerechterweise dein Einkommen wird verdreifachen müssen.,,
 „Ich danke euch, mein lieber guter Herr.,, antwortete Humphrey glückstrahlend und konnte kaum seine Freude verbergen. „Eure fürstliche Großmut ist größer, als meine kühnsten

Träume es hätten erwarten lassen. Ich werde mein ganzes Leben lang glücklich sein und nach mir alle Mitglieder des Hauses Marlow.,⁴

Man fertige sich eine Liste an mit all den Stichpunkten aus diesem Text, an die sich zwanglos Aufklärung knüpfen ließe, weil Kinder danach fragen oder Erwachsene etwas erklären oder hinzufügen möchten. So viel man sich dann in herausgelöste Einzelheiten vertiefen mag, sie bleiben gebunden an die mit dem Text erlebte Szene und darum im lebendigen Zusammenhang, und müssen sich nicht als Bruchstücke toten Wissens in ein aus freundschaftlichen Gründen abgetrenntes Fach fügen. Und dass so eine romanhafte Schilderung nicht mit einem historischen Dokument verwechselt werden darf, versteht sich, denke ich, auch für Grundschul Kinder fast von selbst.

Farbig - aber nicht bunt

Sachunterricht in der Grundschule schenkt uns Anlässe, zu stöbern. Didaktiker sprechen von *recherchieren*. Für mich stimmt *stöbern*, weil es die kindliche Lust zurückbringt, die ich empfand, wenn ich in den verstaubten Schätzen des dreistöckigen Dachbodens im alten Haus an der Apothekenstraße in Lüneburg kramte. Ehemals Neues, Wichtiges aus vielen Generationen war dort abgelagert und vergessen worden. Da konnte man finden, ohne gesucht zu haben, wie im Lexikon, wenn man sich festliest bei einem Schlagwort, von dessen Existenz man eben noch nichts ahnte.

So finde ich in Bd. 9 (*Hautgewebe bis Ionicus*) der 6. Auflage von Meyers großem Konversations-Lexikon von 1908 auf der Suche nach der Herkunft des Blumennamens *Hortensie* auf S. 569 zwar für mein Zielwort nur den Verweis auf *Hydrangea*, aber gleich darunter das Wort *Hortensia*, und dazu die Erklärung: „ein rosa- bis kirschroter Flaserkalkstein mit weißen mandelförmigen Stellen; s. Marmor... Wie zauberhaft! Was wohl *Flaser* bedeutet? Und *mandelförmig* kannte ich bisher nur als Wort für besonders schöne Augen.

Nach *Hortensie* suche ich wegen zweier Gedichte von Rilke, die mich seit meiner Schulzeit begleiten wie zwei schöne, vertraute Geheimnisse.

Blaue Hortensie

So wie das letzte Grün in Farbentiegeln
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rau,
hinter den Blütendolden, die ein Blau
nicht auf sich tragen, nur von Ferne spiegeln.

Sie spiegeln es verweint und ungenau,
als wollten sie es wiederum verlieren,
und wie in alten blauen Briefpapieren

⁴ Mark Twain: Prinz und Bettelknabe. Übers. Käthe Recheis. München 1983, S. 82 ff

ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;

Verwaschnes wie an einer Kinderschürze,
Nichtmehrgetragenes, dem nichts mehr geschieht:
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.

Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen
in einer von den Dolden, und man sieht
ein rührend Blaues sich vor Grünem freuen.

Rosa Hortensie

Wer nahm das Rosa an? Wer wußte auch,
daß es sich sammelte in diesen Dolden?
Wie Dinge unter Gold, die sich entgolden,
entröten sie sich sanft, wie im Gebrauch.

Daß sie für solches Rosa nichts verlangen.
Bleibt es für sie und lächelt aus der Luft?
Sind Engel da, es zärtlich zu empfangen,
wenn es vergeht, großmütig wie ein Duft?

Oder vielleicht auch geben Sie es preis,
damit es nie erführe vom Verblühn.
Doch unter diesem Rosa hat ein Grün
gehört, das jetzt verwelkt und alles weiß.

Im Garten der Großmutter in Bremen gab es Hortensien in kindhohen Büschen.
Märchenblumen! Es gab sie auch auf dem Friedhof beim Grab des Großvaters.
Traurige Blumen! Später boten sie sich in Blumentöpfen als Schmuck für das
Wohnzimmer an. Gehörten sie da denn hin? Als ich so eine geschenkte
Topfhortensie nach draußen pflanzte, wollte sie nicht gedeihen. Warum nicht?
Und warum war mir nie so recht klar, welche Farbe diese Blume eigentlich hat?
Tragen die riesigen Hortensienbüsche in der Bretagne blaue oder rosa Blüten?
Das weiß ich nicht mehr. Aber dies: Mir kamen dort immer wieder die beiden
Rilke-Gedichte in den Sinn, vor allem die Zeile „Verwaschnes wie an einer
Kinderschürze,..“

Als ich irgendwo aufgeschnappt habe, dass die Beschaffenheit des Bodens
Einfluss hat auf die Blütenfarbe, will ich es genau wissen, und suche mit
Bedacht: Im alten Meyer, im neueren Brockhaus, im „modernen Handbuch der
Zimmerpflanzen,, in einem Merianheft und einem Reiseführer für die Bretagne,
in einem Prunkband „Der sinnliche Garten,, und in einem alten, wunderbar
muffigen Buch von Vita Sackville-West „Aus meinem Garten,, voll Erinnerungen
und Ratschlägen einer leidenschaftlichen Gärtnerin.

Ich lese, dass es 30, nein 60, nein 90 Arten der Hortensie gibt. Die sehen natürlich verschieden aus und haben unterschiedliche Ansprüche. Ich erfahre vielfach: In saurem Boden werden Hortensien blau. Einmal heißt es: „Die blau blühenden Formen glaubte man durch Zusatz von Eisenvitriol zu der Erde erhalten zu können, aber es glückte dies nicht immer...“ Ein andermal wird empfohlen: „Die Blaufärbung kann man selber herbeiführen, wenn dem Boden geringe Mengen (5g/l) Aluminiumsulfat oder Kalialaun zugefügt werden...“ In einem neuen Gartenkatalog schließlich wird ein Döschen Pflanzenhilfsstoff ›Hortensia Blau‹ angeboten, der zu 100% aus Ammoniumaluminiumsulfat besteht. Und „Der sinnliche Garten..“ überrascht mit dem handfesten Rat: „Ein altes Mittel, um diese Farbe zu beeinflussen, sind rings um den Strauch eingegrabene rostige Nägel...“ Das alles weckt Neugier auf Bodenanalysen und Chemie. Damit habe ich nicht gerechnet, als ich zu stöbern begann.

Überraschend ist aber auch, wie unterschiedlich die Texte sind, die ich zu dem einen Stichwort finde. Nicht nur unterschiedlich informativ und klar, sondern sie unterscheiden sich auch im Sprachstil und in der Haltung gegenüber ihren LeserInnen. Wäre ich noch Lehrerin, würde ich all diese Texte in ihren Büchern jetzt den Kindern vorlegen. Rätseltexte wären das für sie, voller wunderbarer Wörter wie Trugdolden, Reisegefährtin, Spielarten, subtropisch, laubwerfend, oberirdisch, Substrat, Rückschläge ... Man muss nicht alles verstehen, und hat doch etwas gewonnen, wenn man sich miteinander fragend und vermutend in die Texte vertieft. Man geht auf Exkursion in den Büchern, den Beschreibungen und Erklärungen, in lauter Sprache, und bringt etwas Kostbares mit heim: inneren Reichtum, vielversprechend über den Augenblick hinaus.

Im Merianheft Bretagne ein doppelseitiges Foto: altes Gemäuer; dunkelgrüner Efeu; mit Flechten bewachsene, dicke Äste; Hortensiendolden blassgrün, nur eine mitten im Bild fahlrosa. Am oberen Rand ein knapper Text:

Moose und Blumen
Wie die Menhire und Kalvarienberge gehören
auch die Hortensien und Flechten zu dieser Region. Beide
gedeihen sie bestens in der salzigen Luft
und im schnellen Wechsel von Sonne und Regen.

Wenige Wörter nur. Aber wieviel kann man herauslesen! Wievielen kann man nachfragen! Da passt es, das spätere Kapitel im Heft solche Titel haben: Geisterschiffe; Die Stimmen der Steine am Ende der Welt; Im Zauberwald von Brocéliande. Fünf Zeilen in einem Merianheft machen deutlich, warum Texte in Schulbüchern und Arbeitsheften oft so geisttötend sind: Was sie uns mitteilen, ist zu armselig eingeschränkt auf den vorgeschriebenen Lernzweck. Das braucht gar keine LeserInnen mit Verstand, mit Neugier und Nachdenklichkeit, keine lesenden ForscherInnen.

Der Unterricht nach Lehrplan scheint uns zur Aufgabe zu machen, den Kindern möglichst direkt ganz bestimmte Dinge als das Wesentliche beizubringen. Vorfabrizierte Lückentexte fordern die Lernenden auf, die angezielten Erkenntnisse einzufüllen. Können aber in einem Unterricht, der so direkt auf Erledigungen dringt, wirkliche Erkenntnisse gewonnen werden? Da apportiert man doch nur. Und nicht zufällig mehren sich im Sachunterricht Arbeitsblätter, auf denen meist unbeholfene, ungenaue Zeichnungen von den Kindern bunt ausgemalt werden sollen. Wenn auch nicht alle Blumen solche Farbwunder wie die Hortensien sind, mit der Buntheit, die die Filzer liefern, wird man keiner Blume gerecht.

Wir sollten uns bemühen, mit den Kindern wenigstens die ersten Schritte in Richtung auf die bewusste, lebensfrohe Farbwahrnehmung zu gehen, die der Textaus England uns vorführt. Man könnte ihn in einer Klasse, die ans Zuhören gewöhnt ist, vorlesen und ein wenig darüber sprechen. Vielleicht im August oder September.

Hortensie

Ich weiß, dass ich fortwährend über den Mangel an Blütensträuchern jammere, die den Garten im August und September beleben können; so war ich freudig erstaunt, als ich kürzlich bei einem abgelegenen Bauernhof drei Büsche erspähte, die wie rosa Flieder aussahen. Es war *Hydrangea paniculata grandiflora*, auch Rispen-Hortensie genannt. In Japan, ihrer Heimat, soll sie bis zu sieben Meter hoch werden, doch hier beschränkt sie sich anscheinend auf etwa zwei Meter, was für einen mittelgroßen Garten auch völlig genügt. Nicht zu verwechseln mit *H. hortensis*, die manchmal himmelblau, öfter aber in schmutzigem Rosa blüht. Eine besonders hübsche Art heißt *H. sargentii*, mit großen, flachen Blütentellern, am Rande weiß, nach innen violett. Doch *H. paniculata grandiflora* ist, trotz ihres hochtrabenden Namens, weniger prächtig, aber von raffinierter Einfachheit. Ja, es ist so, als ob sie Humor und sogar Phantasie besäße, so wie sie sich im Lauf ihres Blütenlebens ändert. Sie beginnt mit unschuldigem Weiß, färbt sich dann süßrosa und zu guter Letzt grünlich, fast meergrün, so dass man nie weiß, woran man mit ihr ist; wie man das oft mit menschlichen Wesen erlebt, die dadurch nur um so interessanter werden. Als ich mich über den Gartenzaun lehnte, und dieses letzte rosa-grüne Aufblühen betrachtete, trat der Besitzer des Gartens zu mir. „Ja,, sagte er, „der Busch blüht seit drei Monaten. Er wechselte ständig seine Farbe während dieser Zeit., Er wusste, dass es eine *Hydrangea* war, konnte sich aber an den zweiten Namen nicht erinnern. Er war offensichtlich stolz auf seine Büsche. Ein Fremder war es, ein schwarzhaariger Fremder. Und obwohl er fließend Englisch sprach, hatte er einen seltsam schweren Akzent, dessen Herkunft ich nicht heraushören konnte. Während wir uns über den Zaun weg unterhielten, fuhr ein Zirkus mit all seinen Wohnwagen und Karussells vorbei, und ich hatte das Gefühl, dass der fremde Mann und der Zirkus und der englische Bauerngarten alle irgendwie zusammengehörten und dass ich bestimmt eine *H. paniculata grandiflora* bestellen, sie an einen feuchten, schattigen Platz setzen und hoffen würde, sie möge so gut wie die seine gedeihen.⁵

⁵ Victoria Sackville-West: Aus meinem Garten. Einfälle und Ratschläge. Bamberg 1966, S. 192-193

Das ist so wenig speziell für Kinder geschrieben wie die Gedichte von Rilke. Die Hortensie kommt auch nicht im Lehrplan vor, wohl aber im Leben, dass die Kinder außerhalb der Schule mit den Erwachsenen teilen. Das ist nicht auf die vermeintliche Fassungskraft von Kindern vereinfacht. Trotzdem kommen die Kinder darin nicht um, sondern sie fragen sich durch und finden sich zurecht und lernen dazu ganz ohne Anleitung und Lückentexte. Die Schule sollte sich hüten, diese Fähigkeiten ungenutzt zu lassen oder gar mit Hilfe von Fastfood aus den Küchen der Ferndidaktik zu vergiften. Es gilt nun einmal: Nur wenn die LehrerInnen sich selbst lebhaft für den Gegenstand interessieren, den sie in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Kinder rücken wollen oder sollen, wird deren Interesse daran echt sein. Durch fast so etwas wie Ansteckung.

Wenn die Lehrerin vorliest, was ihr selbst lieb und wichtig ist, und wenn die Kinder immer wieder gute Erfahrungen mit dem gemacht haben, was sie ihnen zumutet, muss sie sich nicht darum sorgen, ob die Kinder ihr folgen können oder mögen. Sie werden versuchen, zu erkennen, warum sie ihnen gerade das zu hören gibt und zu verstehen aufgibt, was sie ihnen damit sagen oder zeigen möchte. Kinder entziehen sich aber, wenn Erwachsene ihnen mit Themen und Texten kommen, die ihnen selbst gleichgültig sind. Vieles, was in Schulbüchern und Materialien für die Schule steht, kann einem gar nicht lieb und wichtig sein, weil es viel zu fade ist.

Jedem fruchtbaren Unterricht ist als verborgene Struktur ein Dreifacher Dialog eingeschrieben: der Dialog zwischen Kindern und LehrerIn, der Dialog zwischen Kindern und Lerngegenstand und zugleich der Dialog zwischen LehrerIn und Gegenstand. Diese dritte Beziehung begründet erst das LehrerInsein. Sie fehlt überall dort, wo LehrerInnen die Verantwortung für ihren Unterricht an Schulbücher, Arbeitshefte oder andere Medien abgetreten haben. Das ist ein Betrug an den Kindern. Sie haben einen Anspruch auf Erwachsene, die als Person für die Bedeutsamkeit dessen einstehen, was sie Kindern zu lernen aufgeben.⁶

An den Farben wird besonders deutlich, wie Wortschatz und Wahrnehmung voneinander abhängen. Das lässt sich sogar im Labor der Psychologen nachweisen. Und Menschen, die im Urwald von lauter Grünem umgeben sind, das nahrhaft, ungenießbar oder gar giftig ist, können mehr Grüntöne unterscheiden und haben mehr verschiedene Wörter dafür als wir. Wenn wir Kindern davon erzählen, in der Klasse ein Museum für Grün eröffnen und darin nach und nach grüne Dinge, Pflanzen, Papiere, Stoffe usw. versammeln und jeweils passend bezeichnen, üben wir das genaue, unterscheidende Seh- und Sprachvermögen. Dann werden wir bald auch draußen mehr erkennen.

Durch genaue Sprache gewöhnt man sich an Genauigkeit in der Sache und im Umgang mit den Dingen. Genauere Sprache aber wird hervorgerufen durch genaueres

⁶ Ausführlich erläutert in: Ute Andresen: Ausflüge in die Wirklichkeit - Grundschul Kinder lernen im Dreifachen Dialog. Weinheim 200

Wahrnehmen der Dinge und achtsamen Umgang mit ihnen. Ein dynamischer Kreisprozess kann da in Gang kommen. Die Hortensien mit ihrem Farbenspiel mögen uns mahnen, wie ungenau wir hinsehen, wie grob wir benennen, wieviel wir noch zu lernen haben.

Was Vita Sackville-West uns aufgeschrieben hat, ist durchsetzt von Latein. Darüber könnte auch die Lehrerin stolpern. Darum mag sie mit Hilfe von Tafel und Kreide vorab erklären: BotanikerInnen brauchen Bezeichnungen für die Pflanzen, die KollegInnen überall in der Welt verstehen, die es mit den Pflanzen so genau nehmen wie die Botanik hier. Dafür benutzt man überall das Latein. Darum bekommt jede Pflanze und so auch jede der vielen verschiedenen Hortensienarten einen lateinischen Namen, der im ersten Teil ihre Zugehörigkeit zu einer Familie und im zweiten ihre Besonderheit bezeichnet, so wie wir alle einen Vornamen und einen Familiennamen haben. - Ich würde diese „Verfrühung„ nicht empfehlen, wenn ich nicht überrascht erlebt hätte, mit wieviel Eifer und Ausdauer meine Schulkinder in der zweiten Klasse sich die lateinischen Bezeichnungen auf den Schildern, die im Botanischen Garten neben allen Pflanzen stehen, gegenseitig vorlasen, nachdem ich ihnen erklärt hatte, warum die da so treulich die deutschen Pflanzennamen begleiteten. Eine Geheimsprache! Wie anregend!

Kopiervorlagen: Zum Abgewöhnen!

Man bekommt keine Grundschulzeitschrift mehr in die Hand, die nicht von der Kopiervorlagenseuche befallen wäre. Meist gerahmt und mit Verwaltungszeile versehen wollen die Vorlagen die LehrerInnen wie die Kinder arbeitslos machen. Eine fixfertige Vorlage zu kopieren ist so wenig eine Vorbereitung des eigenen Unterrichts, wie das Aufwärmen eines Fertiggerichts in der Mikrowelle mütterliches Kochen genannt werden kann. Auch für die Kinder bieten sie keine Arbeit, die man als sinnvoll erkennt, weil ein eigenes Werk entstehen oder man sich Schritt für Schritt ordnend oder übend Klarheit und Wissen erarbeiten könnte. Man kann nur versuchen, die seltsamen Aufgaben abzuarbeiten, das Blatt irgendwie so zu füllen, dass man nicht angemockert wird.

Vollends peinlich wird es aber, wenn man beachtet, welche Qualität die Gerichte haben, die fixfertig auf den Tisch kommen. „Die Suppe lügt„ heißt ein Buch, das uns darüber aufklärt, wie verantwortungslos die Nahrungsmittelindustrie panscht. Ein entsprechendes Buch über die Produkte der Lermittelindustrie fehlt noch, wäre aber dringend nötig. Vorläufig müssen wir uns mit einem raschen, kritischen Blick in eine zufällige Stichprobe begnügen: die Vorlagen in Heft 14 von SACHE - WORT - ZAHL zum Thema Zeit.

„Am nächsten Morgen„ bietet einen banalen Text an, der von fremden Kindern Dinge berichtet, die allenfalls interessant sind, wenn man die kennt, die da von sich erzählen. Daneben füllt das rein dekorative Bild eines Mädchens den Platz, den die lebendigen Kinder besser selbst zum Zeichnen nutzen könnten, um dem Text so etwas mehr fassbare Wirklichkeit zu geben.

„Früher„ zeigt ein Foto, das so tut, als illustriere es den darunter stehenden Text, zu dem es aber gar nicht recht passen will. Nicht „mehr als 50 Kinder„ quetschen sich da zusammen, sondern nur 30. Sie haben auch keinen Lehrer, sondern eine Lehrerin. Und sie sitzen nicht „zu zweit oder zu dritt in einer Bank„, sondern auf Stühlen an zusammengeschobenen modernen Tischen aus nicht erkennbaren Gründen etwas eng aufgereiht. Spielen die „arme Schule damals„? Da gibt es auch keinen Ofen, sondern erkennbar eine Zentralheizung unterm Fenster. Die leeren Zeilen bieten entweder zu wenig oder zuviel Platz für das, was Eltern und Großeltern sich rausfragen lassen. Die Aufgaben unten, mit denen ja wohl Kulturgeschichte reflektiert werden soll, überfordern sicher die meisten Kinder. Wozu werden sie gestellt?

„Aus dem Lebenslauf von Martin und Katrin„ ist geeignet, DrittklässlerInnen - und ihren hilfsbereiten Eltern - starke Erfahrungen von Verwirrung und persönlicher Inkompetenz zu vermitteln.

„Die Sprache spielt verrückt - oder?„ verdreht die Verhältnisse: Es ist nicht die Sprache, die das spielt. Wenn die im ersten Satz angesprochenen Kinder „ausländische Freunde„ haben, sind die wahrscheinlich in ihrer Klasse und müssen auch mit dem Blatt zurechtkommen. Wie? Und was kann man begreifen, wenn die vier selbstgeschriebenen - korrekt geschriebenen? - Wörter von den Blöcken des Gedruckten schier erdrückt werden? Besonders die zehnfache Wiederholung von *heißt in der Vergangenheit* drängt sich so beherrschend vor, dass keine Ordnung entsteht, die beim Vergleichen und zur Erkenntnis hilft. Und sollen die Kinder sich mit dem Ich identifizieren, das fleht und weht? Kurz: Es ist ein Krampf!

Auf den ersten Blick sehen diese Arbeitsblätter allerdings wohlgeordnet und abwechslungsreich aus. Verführerische Bequemlichkeitsköder! Aber der Lernwert ist nicht auszumachen. Die Kinder bekommen nichts zu arbeiten, nichts, um daran zu wachsen, nur etwas zum Erledigen. Alle dasselbe. Das frisst viel Zeit auf. Für das, was sie selbst zum Thema Zeit zu sagen hätten oder auch fragen möchten, wird kaum Zeit übrig bleiben.

Was könnten nun Alternativen für solche Arbeitsblätter sein? Aufgaben, die die Kinder verstehbar und erhellend fordern und die zugleich der Sache und der Sprache nützen, die den Gegenstandsbezug zur Zeiterfahrung nachhaltig aufklären und entwickeln?

Wenn die Kinder aufschreiben, was sie selbst am Vortag gemacht haben, ist die Vielfalt der Aussagen reichhaltig, weil die anderen immer wissen, wer da von sich berichtet. Dann kann die Lehrerin daraus ein Leseblatt zusammenfügen, dass sicher alle gerne lesen und sogar üben werden, weil sie selbst und ihre FreundInnen darin vorkommen. Kinder und Lehrerin könnten auch ein Buch daraus machen, das neben den Texten auch Zeichnungen oder Fotos enthält und allen zum Lesen zur Verfügung steht.

Im dritten Schuljahr mögen Kinder ältere Menschen zu ihren Schulerfahrungen befragen und das Gehörte aufschreiben oder in der Schule mündlich vortragen. Sicher werden dann auch echte Bilder von früher mitgebracht, dazu die Erklärungen von jemand, der im Bild auch vorkommt. Und es käme darauf an, die Bilder wirklich ganz genau zu studieren. Solche Zeitzeugen kann man auch in die Schule einladen, damit sie allen berichten, wie es damals war. Auch diese Forschungen können in einem Buch oder einem Dossier, wie es Freinet vorgeschlagen hat, münden.

Eine Sammelaufgabe, die sich auf Lesebuch, Kinder- und Märchenbücher, aber auch alle sonst verfügbaren Druckwerke erstreckt, wird Sätze zusammenbringen, die in sprachlich und sachlich interessanter Weise von Vergangenen erzählen und den Kindern für ihr eigenes Schreiben Modelle bieten, die man sinnvoll nachahmen kann, grad wenn man sie vorher nicht auf die Sprachformen hin analysiert und sich selbst im Hemmungen gestürzt hat, wie das Arbeitsblatt es will. In Jan-Raphaels schönem Märchen aus dem zweiten Schuljahr, das uns erzählt, wie der Rittersporn zu seinem Namen kam, kann man nachlesen, wie geschickt er die Zeitformen setzt. Sie dienen der Erzählung, ohne dass man genau erklären könnte oder müsste, wie sie das machen.

Schließlich empfiehlt sich zur Unterscheidung und Sicherung stark und schwach gebeugter Verben die gute, alte schriftliche Konjugation vieler, vieler Wörter, die die Kinder auswählen, weil sie ihnen wichtig sind. Konjugation durch alle Personen und Zeiten. Da erst, in den gehäuften Wiederholungen und kleinen Veränderungen, werden die Regeln und Unregelmäßigkeiten deutlich. Eine billige Übung im Heft mit reichlich Schreibpraxis, wo Erkenntnis und deren sachgerechte Umsetzung Hand in Hand gehen, wo verbindlich gehandelt und nicht nur irgendwie gedacht wird. Solche Übungen sind wie ein Putzen des Sprachsilbers, das man geerbt hat und in Ehren halten will.

Im Anschluss an meinen Vortrag in Salzaue hat eine ältere Kollegin mir erzählt, sie hätte erst in den letzten Jahren in einer Schule, in der man ohne eigentliche Schulbücher auskommt, erkannt, wie wichtig die Sprache ist. Früher hätte sie versucht, im Sachunterricht jeweils bestimmte Begriffe aus den Kindern

herauszukitzeln, sie auf vorher feststehende Begriffe hinzuführen, die je einen bestimmten, zu erarbeitenden Aspekt des Gegenstandes fassen sollten, begründet durch den Lehrplan oder vom engen Fach her. Jetzt, wo die Kinder frei sagen können, was sie vom Gegenstand wissen, was sie über ihn denken und an ihm beobachtet haben, stellt sie fest, daß das inhaltlich und sprachlich sehr viel reicher ist, als ihre alten Angebote von oben her. Sie wundere sich immer wieder, was alles von den Kindern komme. Oft seien ihre Äußerungen ganz poetisch.

Das deckt sich mit meinen Erfahrungen. Und ich habe auch immer wieder erlebt, dass die Kinder, wenn ich mich als Erwachsene nur erst aufmerksam und mit Respekt dem zugewandt habe, was sie in ihren Äußerungen zu geben haben, sie dann auch gerne erfahren möchten, was ich ihnen an Eigenem und Gefundenem zu geben und ihnen mitgebracht habe.

Was uns helfen kann

1. Die Wörter und ihr Zauber

Das Aussprechen des Wortes
ist gleichsam das Anschlagen einer Taste
auf dem Vorstellungsklavier
Ludwig Wittgenstein

Als ich den weiten Weg von München nach Salza in Schleswig-Holstein fahren musste, um dort den Vortrag zu halten, der diesem Text zugrunde liegt, wollte ich als Mensch, der aus dem Norden stammt, wenigstens eine Nacht an der Küste übernachten und vor dem Einschlafen die Wellen ans Ufer schlagen hören. Ich fand eine Straße, die mich geradewegs ans Meer brachte, und landete in ›Kalifornien‹. Das ist ein ganz verschlafener Flecken hinter dem Deich, und nur sein Name erzählt von der großen, weiten Welt, vom Land über dem Ozean, von einer fernen Küste, einem Ort der Sehnsucht, ganz anders als der, an dem ich mich befand. Da der aber genau so hieß wie das Land in der Ferne, war er verzaubert. Und die Geschichte, wie er zu seinem Namen, wie der ihm gewissermaßen auf den Strand geworfen wurde, ist ein wenig märchenhaft. Aber ich erzähle sie nicht. Mag der Name auf der Landkarte auch auf meine LeserInnen seinen Sog ausüben.

Man ahnt in diesem Wort am „falschen „ Platz, welchen Zauber die Wörter, die einzelnen Wörter für Kinder haben, die gerade erst Lesen lernen. Einmal hab ich den Kindern einer Klasse, die das Y erst kennenlernen sollte, ein Blatt gegeben, auf dem stand nur ein Wort: Ysop. *Was mag das wohl sein?* Habe ich gesagt. *Ich*

weiß es nicht. Überlegt ihr mal! Hausaufgabe: Zeichne etwas, was diesen Namen tragen könnte.

Am nächsten Tag gab es auf den Blättern zauberhafte Pflanzen und wunderbare Schmetterlinge und Vögel zu besichtigen. Alle waren froh über die vielen eigenartigen Gebilde der Phantasie. Ein Kind hatte die Kopie eines Artikels aus dem Lexikon mitgebracht, ein anderes ein Buch über Küchenkräuter, eins ein Tütchen mit getrocknetem Ysop. Ich kannte ihn doch: als Bohnenkraut! Und konnte den Kindern erzählen, welche Gerichte meine Großmutter damit zu würzen pflegte. Als wir lange Zeit später im Botanischen Garten waren, hatten die Kinder verabredet, unbedingt den Ysop zu besuchen. So gerieten wir zu den Küchenkräutern. Und dort entdeckten die Kinder die lateinischen Pflanzennamen. Da waren sie wenig mehr als ein Jahr in der Schule.

Später würden sie sich an einem anderen Zauberwort versuchen, das auch aus dem Latein stammt: Pa-lä-on-tho-lo-gi-sche Staatssammlung. Mit so etwas kann man daheim die Mutter beeindrucken, wenn man ihr mitteilt, dass man morgen im Museum die großen Gerippe der Dinosaurier besuchen wird. Damit das klappt, muss man das schwere Wort tüchtig üben, am besten den ganzen Weg nach Hause. Wer findet einen Trick, mit dem man das Vergessen verhindern kann? Lerntechnik wird erkennbar.

Aber auch deutsche Wörter können uns verzaubern. Mich haben als Kind die ›Buschwindröschen‹ immer gerührt, weil sie so zart und wie frierend zusammengedrängt im noch kühlen Frühjahr den Boden der Wälder rings um unsere Stadt bedeckten. Im kalten Wind! Der Namen passte so gut. Später war diese frühe Erfahrung die Quelle der Neugier auf die Verbreitungsweise all der Blumen, die so dicht beisammen stehen. Nun lese ich in einem Buch aus der Zeit, als Volksschullehrer oft mit ihren SchülerInnen eifrige Heimatforscher waren: „Im dörflichen Sprachgebrauch sagt niemand ›Buschwindröschen‹. So kamen wir auf das Problem der Volkstümlichen Pflanzennamengebung und stellten folgende Liste zusammen: Wasbloama (Böhmen), Mehlblümel (Schweiz), Beckebua (Schwaben), Milchblümeli (Schweiz-Aargau), Buttermilchblume (Schlesien), Samtblume (Lüneburger Heide), Käseblume (Mittelfranken), Goaskas (Egerland), Hemadlenz (Oberbayern), Hemadlakl (Oberpfalz), Hemplarmichele (Vorarlberg), Foierblom (Hessen), Metzgerblümli (Baden), Waldhennle (Oldenburg), Osterhasenblume (Mittelfranken), Kühnhunger (Riesengebirge), Altweibergras, Teufelskraut, Sterbglöckel...“⁷

Die meisten dieser Namen scheinen eine Geschichte anzudeuten. Und viele solcher Geschichten zu unseren Blumennamen sind auch schon erzählt worden. Wir finden sie in alten Lesebüchern. Wir können aber auch die Kinder sich von den Blumennamen inspirieren lassen, so dass sie dann so schöne Geschichten erzählen wie Jan-Raphael über den Rittersporn (s. Abb ...). Die Bezeichnung der Herkunft der verschiedenen Namen könnte auch einen ersten Einstieg in die

⁷ Franz Huber (Hrsg.): Unterrichtsbilder aus der Landschule. Bad Heilbrunn 1962, S. 210.

Erkundung der Geographie mit Hilfe von Landkarten bieten. Wo ist das, wo man so sagt?

1. Die Sätze und ihre Bedeutung

Viele einzelne Wörter haben einen ganzen Hof an Bedeutung um sich, wie der Mond seinen Hof aus Licht. Sätze aber können, wenn sie gelungen sind, uns richtige Bilder in die Vorstellung zeichnen oder malen, die manche Einzelheit enthalten mögen, die nicht direkt erwähnt wurde, aber doch mitgesagt. Das erleben wir etwa in einem Zweizeiler von Arnfried Astel, dessen erste Zeile lautet:

Die Amsel fliegt auf,

...

Wie könnte das weitergehen, damit in der Vollendung dieses Satzes ein noch lebendigeres Bild entsteht? Das wird erst am Ende dieses Kapitels verraten. Der kleine Text von Astel ist natürlich ein Gedicht.

Das von Elisabeth Borchers vor vielen Jahren herausgegebene ›Insel-Taschenbuch für Kinder‹ hat uns schon vorgemacht, wieviel Poesie und zugleich Sachlichkeit einzelne Sätze in Prosa uns und den Kindern geben können, wenn sie in großer Schrift und kurzen Zeilen in die Mitte einer Seite gesetzt werden, wie das Folgende von Hermann Hesse:

Nach langer Glut
und Dürre ist ein
Regen gekommen,
Donner hat gekracht,
ein paar Hagelkörner
haben geknallt, nach
dem ersten erstickend
schwülen Dampf hat
sanfte Kühle sich
verbreitet, weithin
riecht es nach Erde,
Steinen und bitterem
Laub ...

So etwas kann man den Kindern schon am Ende des ersten Schuljahres zu lesen geben, um dann mit ihnen über das Sommerwetter zu reden und sie ihre eigenen Erfahrungen erzählen und miteinander durchdenken zu lassen. Nach der Begegnung mit dem Text von Hesse ahnen sie zumindest, wie entscheidend jedes

einzelne Wort sein kann. Interessant ist hier auch, der Wirkung des Zeilenfalls nachzuspüren, der nicht den Sinnschritten entspricht und deutlich den Prosacharakter des Textes bewahrt.

Die Erfahrung mit diesem Text hat mich eines Tages ermutigt, meinen Schulkindern im zweiten Jahr die ersten vier Seiten aus Virginia Woolfs großem Buch »Die Wellen« zu kopieren. Die Aufgabe: *Ließ des Text Satz für Satz mit Pausen und achte darauf, bei welchem Satz ein Bild in dir entsteht, das du festhalten möchtest. Dann schreibe dir diesen Satz ab!* - Die Kinder waren sehr lange und sehr still damit beschäftigt, die Schriften würdigten die Schönheit des Wortlauts, das Miteinander nach dieser Übung war heiter gestimmt. Und ich durfte hoffen, dem Ehrgeiz der Kinder, mit ihren Sprachäußerungen auch mehr zu tun, als platt zu bezeichnen, ein wenig Nahrung gegeben zu haben. Muss einer nicht glücklich sein, froh über die Welt und sich selbst, dem solche zwei Zeilen gelingen?

Die Amsel fliegt auf,
der Zweig winkt ihr nach.

Wir dürfen aber nicht meinen, nur im Sprachunterricht sei auf die Sprache zu achten. Im Sachunterricht - ich sagte das oben schon - hilft uns die Sache, es mit der Sprache genau zu nehmen, sie an den Aufgaben wachsen und sich entfalten zu lassen, die ihre die feinen Einzelheiten und der besondere Charakter jeder Sache stellt. Sie dankt es der Sache damit, dass sie sie dann deutlicher und auch eindrucksvoller wahrnehmbar werden lässt. Auch der Sachunterricht muss das folgende Zitat ernstnehmen, damit es wenigstens hie und da nicht stimmt.

Auf der Schule und in der Universität
gerät die Dichtung in die Hände von Mördern.
Paul Valéry

3. Die Texte und ihre Wahrheit

Wir finden gerade bei den großen Namen der Naturwissenschaften Texte, die auch schon und gerade in der Grundschule zu lesen sind, weil sie mit dem Interesse des Phänomenologen geschrieben sind und die Dinge ganz genau anschauen und zeigen. Charles Darwin hat ein ganzes Buch über den Regenwurm geschrieben voll von Beobachtungen und Experimenten, die auch Kinder wiederholen können.⁸ Linné schreibt so anschaulich und überraschend über den Hund, den wir alle zu kennen meinen, dass Walter Benjamin ein langes Kapitel aus diesem Text in einen der Rundfunkvorträge für Kinder übernommen hat, die 1929 bis 32 gesendet wurden.⁹ Karl von Frisch stellt uns das, was wir sonst Ungeziefer nennen, als Hausgenossen vor, die zunächst und vor allem interessant

⁸ Charles Darwin: Die Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Würmer. Reprint Berlin 1983

⁹ Walter Benjamin: Aufklärung für Kinder. Rundfunkvorträge. Frankfurt a.M. 1985

sind.¹⁰ Wenn man sie so sieht, mag man leicht auf die Giftnebel zu ihrer Ausrottung verzichten, die auch für uns selbst nicht gesund sind. Jean-Henri Fabre führt uns nicht nur Insekten so liebevoll genau vor Augen, dass wir ihn um sein bescheidenes Leben als Forscher beneiden¹¹ und es ihm gleich tun möchten, er hat auch einen kleinen Text über die Luft geschrieben, der beginnt: „Zu den beherrschendsten Bedürfnissen, denen wir unterworfen sind, gehören Essen, Trinken und Schlafen. Solange der Hunger nur in seiner Verkleinerungsform, dem Appetit, auftritt, jener köstlichen Würze der größten Speisen, solange der Durst nur jene beginnende Trockenheit des Mundes ist, durch die ein Glas Wasser etwas so Anziehendes bekommt,“¹². Wer so beginnt, hat uns viel zu sagen! Uns Großen wie den Kindern. Und es tut ihnen und uns gut, dass wir seiner Redeweise nicht so schnell folgen können, wie man heute glaubt lesen zu können. Er zwingt uns, den inneren Bildern Zeit zu lassen. So entsteht die Achtsamkeit, die ein Teil der Sachlichkeit sein muss, soll diese nicht seelenlos werden. Wie schon Wagenschein uns zeigte, gehören die zwei Monde, der des Naturwissenschaftlers und der „gute Mond“, der uns an den Nachbarn gemahnt, zusammen. Auf jeden Fall für Grundschul Kinder. Wenn wir das vergessen haben, können sie uns das wieder lehren.

Es gibt aber noch einen anderen Schatz, der es uns leicht macht mit unserem Unterricht, wenn wir ihn für uns entdecken: Die naturkundlichen Bücher für Kinder, die um 1900 herum herausgegeben wurden. Sie enthalten vielfach Texte von einer Bildhaftigkeit und Genauigkeit, die man heute den Texten für Kinder nicht mehr widmet. Und dazu schenken sie uns Bilder in klarer Strichzeichnung, die nicht nur manche moderne Illustration im Schulbuch peinlich erscheinen lassen, sondern auch noch wunderbar zu kopieren sind. Da hat das Kopieren endlich mal einen guten Sinn!

Ein Hinweis zum Schluss: Es gibt aus früheren Zeiten eine Fülle wunderbarer Sachrätsel, reich an Einzelheiten und Hinweisen, Denkaufgaben der allerfeinsten Art. Auch die gehören in den Sachunterricht, z.B. das Rätsel von Schiller, das uns das Auge zugleich verbirgt und zeigt wie der Lidschlag. Oder wie im schönsten Fall auch der Unterricht, den wir den Kindern gönnen, wenn wir sie mit etwas bekannt machen, was zugleich satt macht und den Hunger nach mehr Wissen weckt. Das können wir nur, wenn die Sprache im Sachunterricht sich wieder auf ihre Pflicht besinnt.

Vortrag in Salza am 26. Mai 2002. Die im Text genannten Abbildungen fehlen hier.

Quelle: www.atelier-fuer-unterricht.de → Kinder & Welt → SACHE und SPRACHE

10 Karl von Frisch: Zehn kleine Hausgenossen. München 1941

11 Jean-Henri Fabre: Das offenbare Geheinis. Aus dem Leben des Insektenforschers. Zürich 1989

12 Jean-Henri Fabre: Die Luft. L'air, nécessaire à la vie. Friedenauer Presse, o.J.